

MILLIONEN- GESCHÄFT



GRAND-PRIX- ZIRKUS

DER SPIEGEL

Die fünf teuersten Rennställe der Formel 1

Team	Fahrer	Motor	Manager	geschätzter Etat, Sponsoren
McLaren	Ayrton Senna Alain Prost	Honda	Ron Dennis	40 Millionen Dollar Marlboro, Shell, Boss, Courtaulds
Williams	Thierry Boutsen Riccardo Patrese	Renault	Frank Williams	30 Millionen Dollar ICI, Elf, Canon, Tactel, Barclay
Benetton	Alessandro Nannini Johnny Herbert	Ford	Peter Collins	15 Millionen Dollar Mobil, 7-Up, Riello, Camel, Gillette
Ferrari	Gerhard Berger Nigel Mansell	Ferrari	Cesare Fiorio	40 Millionen Dollar Agip, Fiat, Enichem, Longines, Marlboro
Lotus	Nelson Piquet Satoru Nakajima	Judd	Peter Warr	20 Millionen Dollar Camel, Elf, Epson

das Zusammenspiel von Radaufhängung, Bremsen, Federung, Dämpfung. In Monte Carlo etwa gibt es am Hafenschwimmbad eine Ecke mit Bodenwellen. Wenn jedes Auto dort viermal vorbeigefahren ist, weiß ich Bescheid. Besser ist natürlich, selbst zu fahren.

SPIEGEL: Und das tun Sie zuweilen?

STEWART: Ich habe vor dieser Saison ein halbes Dutzend Formel-1-Autos getestet. Ich wollte wissen, was sich in den letzten Jahren geändert hat. Jedes Auto hat seine eigene Persönlichkeit. Ein Wagen ist nervös, der andere fährt wie an einer Schnur gezogen.

SPIEGEL: Aber alle Designer und Ingenieure kennen die physikalischen Gesetze, wissen um die Voraussetzungen für ein schnelles Auto. Warum setzen sie dieses Know-how am Reißbrett nicht um?

STEWART: Das Problem der Designer ist: Sie entwerfen das Auto, bevor ich es in der besagten Kurve in Monte Carlo gesehen habe.

SPIEGEL: Ist denn das perfekte Auto eine Illusion?

STEWART: Solange Formel-1-Wagen nicht im Grenzbereich gefahren werden, scheinen die meisten perfekt zu sein. Aber wenn sowohl das Auto als auch der Fahrer ihr Limit erreichen, bleiben sie selten Freunde. Die Beziehung zu einem Rennauto ist der eines Reiters zu seinem Pferd ähnlich. Manche Reiter haben eben die Fähigkeit, ein Pferd auf ein höheres Niveau zu bringen, weil sie einfühlsamer damit umgehen.

SPIEGEL: Es wird behauptet, daß Senna einen wesentlich härteren Fahrstil pflegt als Prost.

STEWART: Ja, aber Prost fuhr erst mit zunehmender Erfahrung und wachsendem Erfolg sanfter und behutsamer. Senna wird das auch noch lernen. Im Moment fährt er noch mit seinem un-

glaublichen Naturtalent. Doch irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo er erkennt, daß er zuviel des Guten tut.

SPIEGEL: Wieso zuviel?

STEWART: Es gibt den Begriff des „Overdriving“. An manchen Streckenabschnitten kann man mit weniger Tempo schneller vorankommen. Das klingt seltsam, ist aber wahr. Man schaltet ein wenig eher, bremst ein wenig früher. Der Fahrer wird lockerer, er fährt das Auto schneller.

SPIEGEL: 1966 hatten Sie in Spa einen schweren Unfall. Hat das Ihren Fahrstil verändert?

STEWART: Nicht meinen Stil, aber mein Wesen. Bis Spa glaubte ich, unverwundbar zu sein, über Wasser gehen zu können. Nach dem Unfall sah ich ein: Wenn mir das öfter passiert, ist die Chance zu überleben eher gering. Ich fuhr danach mit mehr Kopf, was mich jedes Jahr einen Schritt nach oben brachte.

SEELSORGER

Gehört zu uns

Die religiösen Tennisstars Michael Chang und André Agassi sind zwei Beispiele von vielen: Unter Spitzensportlern wächst der Glaube.

Der Mann in der zweiten Reihe der Spielertribüne des Centre Court von Wimbledon sieht aus, als sei er schon länger dabei. Er ist etwa im Jimmy-Connors-Alter, hoch gewachsen, gebräunt und muskulös.

Die ausgetretenen Tennisschuhe, aus Jeansstoff geschneiderte Shorts und die blau-gelb-graue adidas-Trainingsjacke passen zur Berufsbezeichnung im offiziellen Wimbledon-Ausweis: Fritz Glauss, 34, ist als Trainer dokumentiert – in Wahrheit ist er Seelentrainer.

Der Amerikaner, im Schweizer Kanton Uri geboren und im Alter von zwei Jahren mit seinen Eltern in die USA eingewandert, begleitet den Tenniszirkus als evangelischer Geistlicher. Er betet mit den amerikanischen Jungstars André Agassi und Michael Chang.

Gleich, ob der chinesische Amerikaner erstmals auf dem Centre Court von Wimbledon oder – wie am Montag letzter Woche – auf Platz 14 spielt, stets ist „Fritz“ im Blickfeld des Profis.

Glauss verwahrt in seiner schwarzen Umhängetasche die nötigsten Erfrischungen: Apfelsaft und eine Bibel. Er meidet Photographen und Reporter, weil er „das Vertrauensverhältnis zu den Spielern und die Arbeit mit ihnen nicht stören will“. Die Namen seiner Tennisgemeinde will er deshalb nicht verraten. Sicher ist: Michael Chang und André Agassi sind weder Einzelfälle noch ein



Betende Barcelona-Spieler und -Funktionäre: Kapelle im Stadion

typisch amerikanisches Phänomen.

„Mehrere Dutzend“ Tennisprofis, sagt Gerald Williams, angesehener Tenniskommentator des BBC-Fernsehens, haben „den Weg zu Gott gefunden“ – Williams selbst auch.

In einem von ihm verfaßten Werk („A Whole New Ball Game“) hat der britische TV-Star die Namen zahlreicher Glaubensbrüder enthüllt, etwa Englands Fußball-Nationalspieler Glen Hoddle, dem bei einer Reise mit dem Nationalteam in Israel die Erleuchtung kam, Motorrad-Ex-Weltmeister Freddy Spencer, der ehemalige Meilen-Weltrekordler Jim Ryun sowie Rugby-Stars und Cricket-Spieler, Golfer wie Südafrikas Gary Player. Dessen deutscher Kollege Bernhard Langer, so Williams, „gehört jetzt offenbar auch zu uns“.

Sie alle sind „wiedergeborene Christen“, Menschen, die eines Tages demonstrativ bekennen, ihr Leben Jesus Christus zu widmen, für sie die „geistige Wiedergeburt“. Für Chang kam dieser Tag im Februar 1988. Fernsehstar Williams fiel in einem Hotelzimmer von Orlando im US-Staat Florida auf die Knie und lebte nach dem Gebet „mit einem neuen Gefühl“.

Der Brite, der die Einnahmen aus seinem Buchverkauf der britischen Sportler-Mission „Christians in Sport“ überweist, war „schon sehr beeindruckt“, wie Tennis-Pro Chang nach seinem Triumph bei den Internationalen Meisterschaften von Frankreich in Paris „sich vor aller Welt zum Glauben bekannt hat“ – für die evangelischen Missionare wahrlich ein Propagandacoup.



Seelsorger Glauss
Apfelsaft und Bibel in der Tasche



Tennisprofi Chang
„Den Weg zu Gott gefunden“

Bei der Siegerehrung hatte Chang seiner Mutter für ihre Kochkunst und Jesus Christus für die Unterstützung im Finale gedankt. Mutter Betty bekundete einem Reporter von „Sports Illustrated“: Ihr Sohn werde nicht vordringlich Tennis spielen, um Dollars zu scheffeln, sondern „to spread the word“, um Gottes Botschaft zu verkünden.

Changs Beispiel ermutigt auch die bundesdeutsche Christenorganisation „Sportler ruft Sportler“ im rheinland-pfälzischen Altenkirchen. „Zu lange“, sagt Geschäftsführer Hans-Günter Schmidts, der in der örtlichen Kreisklasse Fußball spielt, „haben die Kirchen geschlafen und nicht erkannt, welchen Bedarf Sportler haben.“

Nun, Chang sei Dank, wird verstärkt und weltweit „Versäumtes nachgeholt“. Im Juni vereinbarten die europäischen Sportchristen bei einer Konferenz im österreichischen Gmunden eine intensivere Zusammenarbeit, die weltweit übergreifen soll: In den USA ist beispielsweise die „International Sports Coalition“ aktiv, die der Pastor und ehemalige Football-Spieler Mike Ryan von San Francisco aus organisiert.

Zu diesem amerikanischen Missionarssystem zählen rund 100 sogenannte ministries, die sich auf die Missionsarbeit unter Sportlern spezialisieren. Tennispastor Glauss, nach nur 30monatiger Ausbildung in den Seelsorgedienst entlassen, gehörte der in Akron (US-Staat Ohio) etablierten Kirche „The Chapel“ an. Chang, dem japanische Zeitungen und Fernsehgesellschaften nach dem Paris-Erfolg 50 000 Dollar für ein Interview zahlen wollten (die Chang-Familie lehnte ab), läßt Pfarrer Glauss gelegentlich einen Anteil seines Preisgeldes zukommen. Teilweise übernehmen die Mitglieder seiner Gemeinde die Missionskosten des Geistlichen, den Rest bezahlen die Spieler.

Der „Coalition“ angeschlossene Seelsorger begleiten auch die Berufsgolfer auf ihrer „PGA“-Tour. Mehrere Dutzend Geistliche dieser weltweiten Missionsvereinigung, darunter der „Sportler ruft Sportler“-Gründer Helfried Rieker, ehemals deutscher Moto-Cross-Meister, oder auch Brasiliens ehemaliger Formel-1-Rennfahrer Alex Ribeiro, trösteten die Athleten im Olympischen Dorf zu Seoul.

„Wir haben endlich begriffen“, bestätigt Mike Ryan, der in einem Computer die Adressen von Gleichgesinnten in 139 Ländern speichert, daß „die gesamte Welt die Sprache des Sports versteht“. Folglich: „Wir müssen der Jugend vermitteln, wie ihre Götter, die Stars, ihren eigenen Gott verehren.“

Die deutschen Missionare setzen etwa den Eishockey-Nationaltorwart Karl Friesen und den Vorstopper von Werder Bremen, den Norweger Rune Bratseth, für den Gottes-Dienst ein.

Der geistliche Beistand hängt vom Ereignis ab. Die deutschen Olympia-teams gehen stets mit ihren Seelsorgern auf die Reise. Der Deutsche Fußball-Bund hingegen lehnte einen Plan ab, für die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko einen Geistlichen einzuladen.

In England dagegen stehen inzwischen Pfarrer bei 35 Fußball- und Cricket-Klubs im Dienst. Beim FC Barcelona sitzt ein Priester zuweilen sogar mit auf der Reservebank. Vor ihren Heimspielen beten die Kicker gemeinsam in der Stadionkapelle.

Tennisspieler zu bekehren, so Pfarrer Glauss, ist besonders mühsam, weil sie „ein so unrealistisches Leben führen“. Im Tennisgeschäft sei „so viel Geld im Spiel, so viel Medienrummel und so oft die Rede von Ruhm“.

Mit US-Cracks wie Stan Smith, Mike Leach, Hank Pfister, Sandy und Gene Mayer sowie Tim Wilkison reiste er als Seelsorger jahrelang zu den Turnieren.

„Zufällig“ geriet Glauss bei einem Nachwuchsturnier in Texas – vor zwei Jahren – an ein Jungtalent namens André Agassi. Der legte damals zuweilen Make-up auf, trug Ohrringe und einen Punker-Schnitt, färbte sich die Haare, zerschmetterte rund 40 Schläger im Jahr und war trotz seiner nur siebeneinhalbjährigen Schulzeit wach genug, um zu erkennen: „Ich brauche auf viele Fragen des Lebens eine Antwort.“

Agassi ging es nicht gut, als er auf den Prediger traf. Zwei Tage nach seinem 16. Geburtstag war er Profi geworden. Weit ab von seinem Heimatort Las Vegas qualte er sich in einem Trainingscamp.

Seit Glauss mit dem Jungstar die Bibel gelesen hat, führt Agassi-Manager Bill Shelton stets die Telefonnummer des Seelsorgers bei sich: damit Glauss von seinem in Nevadas Bergen urlaubenden Schützling stets in Wimbledon zu erreichen ist. Sandplatz-Spezialist Agassi hat sich nicht auf den Rasen getraut. ♦